Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 52 — Marburg i. H., den 26. Dezember — 1901

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag: Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile; Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Zum Jahresschluß — Zeit und Ewigkeit. Aus den Bekenntnissen Augustins — Schleiermachers Weihnachtsfeier 1805. Schluß — Der Herr im Evangelium. Eine biblische Illustration zum Streit um Harnacks Wesen des Christentums — Ein Weihnachtsgeschenk des Sultans an die deutsche Wissenschaft — Zu den Vorgängen in Wreschen — Verschiedenes: Zu den Lutherworten; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Zum Jahresschluß

Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.

Ein wirkliches Bekenntnis ist immer ein Lobopfer. Wenn wir uns am Schluß eines Jahres zu diesem ersten Grundartikel unsers christlichen Glaubens bekennen, so thun wir nichts Andres als Gott loben und danken für Alles, was wir in dieser Spanne Zeit wieder aus seiner Hand empfangen haben.

Daß Ein Gott sei, der diese Welt erschaffen habe, diese Predigt ganz vornehmlich hat einst die griechische Welt dem Christentum unterworfen. Das wollte man von Christus, dafür nahm man ihn zum Bürgen. Und doch hat es alsbald christliche Denker gegeben, die konnten auch im Lichte ihres neuen reineren Gottesglaubens diese ganze himmlisch-irdisch-unterirdische Welt, diesen ganzen materiellen Kosmos mitsamt dem Leibe, den wir tragen, nur verstehen als ein Gefängnis. Als einen Ort der Strafe, Läuterung und Erhebung von schuldvollem, vielleicht vorzeitlichem Fall. Andern war das noch nicht genug; ihre pessimistische Weltauffassung fand nur Ruhe in der Vorstellung, daß nicht der ewige, allmächtige, wahre Gott der Güte und Liebe diese Welt hervorgebracht habe, sondern ein Dämon, und daß die Zeit kommen müsse oder in Jesus Christus schon gekommen sei, da diesem finstern Dämon die Macht genommen wird von dem lichten Gott.

Und ists nicht eine Jammerwelt? Werden wir nicht diesmal wieder mit heißem Flehn im Sylvesterliede singen können: „nach so viel Blutvergießen"? Und wenn unser Vaterland Frieden hat: wie viel innre Not — Arbeitslosigkeit, Verluste, Geschäftsniedergang, politische Unsicherheit, Mangel an Zielen Aufgaben Ideen, wenig Großes, daran sonderlich ein junger, vorwärtsschauender Geist sich erheben könnte! Dazu all das persönliche Sorgen und Leiden, das unabhängig vom öffentlichen Wesen in immer gleichem Wechsel seine Opfer fordert, verschuldetes und unverschuldetes Unglück in den Häusern und Herzen. Diese ungerechte, ungetreue Welt hätte ein guter, weiser, allmächtiger Gott geschaffen? Der Vater des Bergpredigers? Des vor lauter Mitleid mit uns am Kreuze Gestorbnen?

Dennoch: ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden. Eben weil er in die Dunkelheit unsrer tappenden Erkenntnis und in die Ohnmacht unsres sehnsüchtigen Emporringens mitten hinein uns diesen Jesus Christus gestellt hat, darum glauben wir an ihn. Und nehmen unser Leid hin als ein Kreuz aus seiner Hand, dessen gewiß: „ich werde ihm noch danken". Haften nicht an dem Leid, an dem Aergernis, an verschuldetem und unverschuldetem Unglück bei uns und bei Andern, sondern suchen und finden die lichten Kräfte und Gaben, die auch da sind; nehmen sie dankbar, freuen uns darüber wie Kinder, ziehen daraus Macht zu kämpfen und zu siegen, fassen die dargereichte Gotteshand, je älter wir werden, täglich fester — und hoffen!

Hat er diese Welt geschaffen, kann er mit ihr auskommen, so wird er ja wissen, warum und wozu, und es ist seine Sache, wie er es Alles zum letzten vollkommenen Ziele führt. Er wird das Seine schon thun — thun wir das Unsre! R

Zeit und Ewigkeit

Aus den Bekenntnissen Augustins

Und siehe! längst ist meine Kindheit begraben, und ich lebe noch. Du aber, Herr, lebest immerdar und kennst kein Sterben, weil du vor dem Anbeginn der Zeiten und vor Allem, was „früher" und „vorher" heißt, da bist, und Gott und Herrscher aller Dinge bist, die du geschaffen hast; und vor dir stehen die Ursachen aller unbeständigen Dinge, bleiben die unwandelbaren Ursprünge aller wandelbaren Dinge, leben die ewigen Ideen aller vernunftlosen und zeitlichen Dinge. Wohlan, sage du mir, deinem flehenden Kinde, Gott, du Erbarmer, dem Erbarmungsbedürftigen, sage du mir, ob meiner Kindheit ein andres, längst dahin geschwundenes Dasein voranging! — Etwa jenes, das ich im Schoße meiner Mutter führte? . . . . . Und vor diesem Leben, mein Gott, mein lieber Gott? war ich da schon irgendwo? war ich da schon Person? Denn Niemand kann mir das sagen, weder Vater noch Mutter noch die Erfahrung andrer Menschen noch mein eignes Gedächtnis. Lächelst du etwa, daß ich also dich frage und heißest mich aus dem, was mir kund ist von dir, dich preisen und mich zu dir bekennen?

Ja, ich bekenne mich zu dir, Herr des Himmels und der Erde, und preise dich ob der Anfänge meines Lebens und meiner Kindheit. Meinem Bewußtsein sind sie verschlossen; aber du gabst ja dem Menschen den Trieb, hierin von Anderen auf sich selbst zu schließen und auch auf Frauenwort hin über sich seine Gedanken zu machen. Ich war also damals und lebte und suchte gegen Ende meines Säuglingsalters Zeichen, meine Empfindungen Andern kundzugeben. Woher stammt ein also belebtes Wesen, wenn nicht von dir, o Herr? Ist Jemand ein solcher Künstler, daß er sich selbst erschaffen könnte? Oder entspringt irgendwo eine Ader, aus welcher Sein und Leben

in uns strömt, es sei denn, daß du uns erschaffest, Herr, in welchem ewiges und zeitliches Sein nicht von einander geschieden ist, da du selbst das höchste Sein bist in Zeit und Ewigkeit? Denn du bist im höchsten Sinne des Wortes und bist nicht veränderlich. „Heute“ und „morgen“ ziehen nicht vorüber an dir, und doch ziehen sie an dir vorüber, da alle Zeiten in dir vereint sind. Sie hätten keine Bahnen, vorüberzuziehen, wenn sie nicht in dir beschlossen wären. Und weil „deine Jahre kein Ende nehmen“, so bilden sie ein ewiges Heute. Wie viel Tage gingen für uns durch dein ewiges Heute hindurch und empfingen von ihm Bestimmung und Art ihres Daseins! und wie viele andre werden noch hindurchgehen und von ihm ihre Bestimmung und die Art ihres Daseins erhalten! „Du aber bleibest, wie du bist“, und Alles, was morgen und später sein wird, alles Gestrige und alles Frühere wirkest und wirktest du heute. — Kann ich dafür, wenn Jemand dies nicht versteht? Aber selbst der freue sich, der da sprechen muß: Was ist das? Ja, er freue sich und ziehe es vor, ohne Forschungsresultate dich zu finden, als forschend Etwas zu finden, aber dich zu verfehlen.

Schleiermachers Weihnachtsfeier 1805

2

In einer Predigt sagt Schleiermacher:

Bedenket, wie vielerlei verschiedene Ansichten und Vorstellungsweisen entwickeln sich nicht in jedem Geschlecht, wieviel verschiedene Richtungen der christlichen Frömmigkeit bestehen nicht neben einander; und zu dem allen liegt der Keim schon in den verschiedenen Gemütsstimmungen des jugendlichen Alters. Wieviel verschiedner Zungen, in denen geredet werde, bedarf also das kommende Geschlecht! Und doch hört Jeder aus dem großen Chor der christlichen Gemeine heraus, was er fassen und vernehmen kann; Jeder hört in seiner Zunge reden, und alle diese verschiedenen Töne sind vor Gott eine schöne und gesegnete Zusammenstimmung!

In dieser Mannigfaltigkeit der Individualitäten liegt eine Forderung an jeden Einzelnen, die ebenfalls in den Predigten ihren Ausdruck findet. So verlangt Schleiermacher von seinen Hörern, „daß jeder sich auch offen halte für das, was das vorzügliche Gut des Andern ist“, und daß wir anderseits alle „jeder seine eigenen inneren Erfahrungen und jeden Segen, den wir von dem Herrn empfangen, zu einem gemeinsamen Gut machen dadurch, daß wir umkehren und den Andern mitteilen, was und wie es uns geworden ist.“

Zwei Predigtstellen habe ich gleichsam als Motto vorausgeschickt. Denn was Schleiermacher als Ideal vorschwebt, ist nicht einer Theorie, sondern dem praktischen Empfinden entsprungen; es ist nicht Sache des Kopfes, sondern des Herzens. Es hat vielmehr in gelegentlichen Aeußerungen seine Stätte als im theologischen System. Wo liegt dann aber die Wurzel der neuen Anschauung, die kaum irgendwo vorher in solcher Bestimmtheit und Allgemeinheit auftritt? Es mag wie bei jeder größeren Wandlung Mehreres zusammengewirkt haben. Man kann auf die Gabe der praktischen Beobachtung, der feinen Psychologie hinweisen, die Schleiermacher in ganz hervorragendem Grade besaß. Er war ein Genie in der Kunst, die Individualität des Menschen bis auf den Grund der Seele zu erschauen, und ein Genie in der Gerechtigkeit, eine jede nach ihrer Besonderheit gelten zu lassen. Er hatte aber außerdem das Beste in sich aufgenommen, was die Zeitkultur zu bieten vermochte. Dazu gehörte der Individualismus, der sich halb mit der Aufklärung halb gegen sie durchgesetzt und dann Dank der ästhetischen Bildung jener wunderbaren Zeit eine Herrschaft erreicht hatte, wie sie seitdem nie mehr verwirklicht worden ist. Künstler und Kunstwerk bedürfen der individuellen Originalität; ihre Todfeinde sind Uniform und Schablone. Jede künstlerische Schöpfung beweist, daß ein schönes Ganze erst aus der Verschiedenheit eigenartiger Teile ersteht. Auf Schleiermacher war nun der Geist eines Hamann, Herder und Goethe, der Geist der edelsten Romantik übergegangen. Er that einen weiteren Schritt. Er wandte erst in unbewußter Empfindung, dann aber mit bewußter Absicht auf das religiöse Leben an, was zunächst auf dem ästhetischen Gebiete gesiegt hatte. Endlich waren religiöse Erkenntnisse, wie sie etwa das 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes enthält, von jeher gelegentliche Ausgangspunkte für eine religiöse Schätzung der Individualität gewesen, und auch Schleiermacher mag dadurch frühzeitige Eindrücke erfahren haben. Von dem Individualismus der Zeitstimmung aus fiel nun ein neues Licht auf sie; sie wurden zu Grundpfeilern seiner Anschauung vom kirchlichen Leben und von der Theologie.

Zunächst grenzt er verschiedene Typen der christlichen Frömmigkeit ab, wie er sie im praktischen Leben erkennt und mit seiner Psychologie nachkonstruiert. Man könnte an seine 1805 verfaßte Rezension von Spaldings Selbstbiographie denken, wo er nach zwei Gesichtspunkten gruppiert: der Glaube wendet sich bald mehr nach außen und erfaßt da Phantasie, Denken, Thatkraft, oder nach innen und bildet so Herrnhutische Gestalten; er bricht sich bald plötzlich seine Bahn, bald ergreift er in allmählicher Entwicklung seine Herrschaft. Am allerhäufigsten aber stellt Schleiermacher den männlichen und den weiblichen Typus der Frömmigkeit einander gegenüber. Wie Henriette v. Willich, seine spätere Gattin, ihm ihr Herz ausschüttet ob der Schranken, die sie in ihrem Glauben findet, da antwortet er ihr mit den charakteristischen Worten:

Was kann der Mensch thun, als daß er nur seine eigne Natur durch den Geist immer mehr reinigt und ausbildet? Gewalt braucht er nur dann, wenn er sich vorher hat Gewalt anthun lassen durch irgend ein Verderben. Sonst ist das Werk der göttlichen Gnade in dem Menschen ein stilles, ruhiges Werk, und je vollständiger es von statten geht, um desto natürlicher scheint es und ist auch wirklich so. Nur die Tugend ist ein Kampf, durch die man Fehler besiegt; die, durch welche Jeder seine eigentümliche Vollkommenheit im Sinne und Geiste Gottes erweiset, ist nur ein ruhiges Handeln ... Eine andere Vollkommenheit ist die jener Gemüter, in denen Du den höheren Grad des Lebens und Erregtseins bewunderst, und eine andre die unsrige. Jene umfassen wohl in ihrem Dasein eine größere Mannigfaltigkeit dessen, was in dem Menschen vorkommen kann, und sind insofern reicher; aber sie sind auch abhängiger von dem, was sie umgiebt, verworrener, und auch alle unregelmäßigen Bewegungen treten stärker hervor. Du bist mehr Dir selbst gleich und eben darin ein unmittelbares Bild des Ewigen, Du besitzest mehr Dich und bist mehr ungestört eins mit all Deinen Verhältnissen, indem Du keins einseitig bald so bald so, sondern jedes immer in seinem ungeteilten Wesen auffassest.

Es ließe sich an vielen Beispielen zeigen, wie Schleiermacher das Recht des christlichen Individualismus betont. Es ließe sich auch zeigen, wie er es philosophisch begründet. Allein die Begründung ist stark bedingt durch die Philosophie jener Zeit und für uns weit weniger fruchtbar als die Art der praktischen Anwendung. Für diese aber hat Schleiermacher in der Weihnachtsfeier das Programm entworfen. Gerade Weihnachten ist ja das Fest, an dem die verschiedenen Geschlechter, Lebensalter, Stimmungen, Charakter- und Anschauungsweisen am ehesten ihren Anteil zu haben vermögen, das Fest, an dem jede Eigenart ihre Sonderkräfte in den Dienst des christlichen Gedankens stellt. Darum ist Weihnachten die ideale Zeit des Christenlebens, so recht zur Zeichnung des christlichen Individualismus geschaffen. Keine Art der Weihnachtsstimmung ist kanonisch, jede ist berechtigt, sofern sie nur dem Herzen ohne Heuchelei entquillt. Dünkt uns die Schilderung der kindlichen Freude in dem Schriftchen mißraten in der kleinen Sophie, so gelingt die Gegenüberstellung der Frauen und der Männer um so besser. Vom Anfang bis zum Schluß tritt sie hervor.

Von der überlegnen Sinnigkeit des weiblichen Geschlechts in allerhand „lieblichen Kleinigkeiten“ auf jedem Gebiete geht die Darstellung zu dem Unterschiede der weiblichen und der männlichen Frömmigkeit über, um endlich in Josephs Rede mit einem Hymnus auf die weibliche, reflexions- und streitlose Art der Weihnachtsfeier zu schließen. Bei den Männern bedarf der Gegensatz zwischen der unbewußten kindlichen und der späteren bewußten Frömmigkeit einer Uebergangszeit, in der ein unruhiges Streben, ein leidenschaftlicher Kampf mit der Welt und sich selbst zu Tage tritt. Bei den Frauen aber vollzieht die Entwicklung sich bruchlos und stetig. Christus mit seiner nie zerstörten Seelenharmonie ist darum der Schutzherr

der Frauen, und Weihnachten in besonderem Maße ihr Fest — „was ist die Feier der Kindheit Jesu anderes als die deutliche Anerkennung der unmittelbaren Vereinigung des Göttlichen mit dem Kindlichen“, die alle Zweifelsperioden und Unterbrechungen ausschließt? Daher gehen denn auch die Frauen bei der allmählichen Vertiefung des Gesprächs auf Erinnerungen und Erlebnisse zurück, denen sie eine Förderung ihres seelischen Lebens verdanken.

Wie anders die Männer! Auch sie sollen das Fest verherrlichen; aber kaum beginnt der erste zu reden, so macht er sich auch schon an die Streitfragen der Theologie. Allein gerade dadurch gewinnt der letzte Teil eine besondere Bedeutung für uns. Denn die verschiedenen Typen und Individualitäten der christlichen Frömmigkeit anzuerkennen, dazu zwingt die eherne Notwendigkeit allmählich von selbst. Auf dem engeren Gebiete der Theologie aber verschwören sich die verschiedensten Mächte dagegen: der Konfessionalismus, der im buchstäblichen Anschluß an die doch historisch bedingten Bekenntnisformeln das Heil sucht, der Büreaukratismus, der Alles unter Paragraphen bringen möchte, und nicht zum wenigsten eine Eigenschaft, die älter ist als jeder „—ismus“, die menschliche Trägheit. Wie leicht und bequem, eine theologische Uniform zu beschaffen, sei es der Lutherrock oder der Gesellschaftsfrack oder gar die Gigerltracht der neuesten Mode!

Die Weihnachtsfeier predigt auch hier das Ideal. Das Ziel der vier Redner ist gleich: sie sollen und wollen das Fest verherrlichen. Aber sie thun es in so verschiedner Weise und zeigen dabei eine so verschiedene Theologie, daß sie den feindlichsten Parteien angehören müßten — wenn sie überhaupt zu Parteifanatikern paßten. Die gemeinsame Grundlage ist nicht theologisch, sondern ruht auf der Anerkennung und Wertung einer praktischen Thatsache: der Thatsache, daß uns im Christentum eine „kräftige Gegenwart“ umgiebt. Wer sie mit gutem Gewissen vollzieht, der hat in der Theologie den weitesten Spielraum. Die Worte Leonhardts mit ihrer Ablehnung des Historischen nennt Schleiermacher selbst in einem Briefe an Henriette Herz frivol — er fügt sie dennoch in das Ganze ein, um zu zeigen, wie weit die Grenze ist. Allerdings läßt er durchschimmern, daß Leonhardt in einer aufsteigenden Entwicklung begriffen ist; er kann in dieser Theologie nur einen Durchgangsstandpunkt erkennen, und die Geschichte der Theologie des 19. Jahrhunderts hat ihm Recht gegeben. Aber trotz der persönlichen Abneigung verleiht er auch der Theologie Leonhardts eine Wahrheit, die bei den Andern zu kurz kommt. Während Ernst, Eduard und Joseph im Weihnachtsfeste zumeist eine symbolische oder eine Gedächtnisfeier erblicken, weist Leonhardt auf die schöpferische Wirkung hin, die es ohne Zweifel besitzt. Es weckt durch seinen Stimmungszauber, durch seinen Einfluß im Familienkreis und durch seine Herrschaft auch in den niedern Ständen eine innere Disposition, die dem gesamten Leben des Glaubens Kraft und Aufschwung giebt. Können wir die Gestalt Leonhardts und etwa auch die Eduards mit seinen spekulativen Ideen als einen lebendigen Protest wider die Grabenzieherei betrachten, die immer von neuem irgend eine Form der Theologie aus der Kirche auszuschließen sucht, so verwirft Schleiermacher doch die links beliebte Scheidung des alten und des neuen Glaubens ebenso kräftig. Nicht nur das Herrnhutische Christentum, sondern sogar eine katholisierende Marienverehrung wird gegen Leonhardt in Schutz genommen. Und ein Widerwille gegen die herrschende Kirche besteht so wenig, daß man den Besuch des Gottesdienstes für den nächsten Tag plant, obwohl man da ganz Anderes zu hören erwartet.

Die Christen der Weihnachtsfeier sind ideale Christen. Jeder hat seine individuelle Frömmigkeit und seine daraus quellende Theologie. Soviel er auch Bausteine aus den Sammellagern der Wissenschaft und soviel er auch Anregung von den überragenden Glaubenshelden der Geschichte entnommen haben mag — die eigentliche Seele, die Einheit der Empfindung, den Stil des Ganzen hat ein Jeder selbst dazu gegeben. Als ebenbürtige Christen vermögen sich nun alle auch gegenseitig zu verstehen. Sie empfinden aus jeder Form den Pulsschlag wahren Christentums heraus und können sich deshalb durch jede von Herzen „erbauen“. Statt unfruchtbarer Polemik erwächst ein lebendiger Wettbewerb und eine positive Verwertung jeder Anschauungsweise. Es entsteht eine wechselseitige Ergänzung der Einzelnen, d. h. eine freie Ueberwindung der Schranken, die jede Individualität trotz ihrer Vorzüge, oder gerade durch sie, besitzt. Wenn ein bewußter Individualismus vielleicht zunächst die Besonderheit und deshalb auch die Einseitigkeit des Einzelnen steigert, so trägt er doch die Waffe wider diese Gefahr in sich selbst. Er entfesselt alle Sonderkräfte, läßt sie gleich den Rädern eines Uhrwerks ineinander greifen und macht sie dadurch der religiösen Fortbildung dienstbar. Er allein vermag es, eine Gemeinschaft zu begründen, die durch ihren inneren Reichtum und durch ihre Stärke die Gewähr einer zukünftigen Vollendung in sich trägt.

Dem idealen Programm, das Schleiermachers Weihnachtsfeier der kirchlichen Entwicklung gestellt hat, ist die Geschichte des 19. Jahrhunderts nur allzubald untreu geworden. Das Uebergewicht der politischen und sozialen Strebungen, die Zentralisierung und Uniformierung, die auf politischem Gebiete nötig war, hat während des vergangenen Jahrhunderts die deutsche Kirche bald in eine Trümmerstätte, bald in eine Kaserne zu verwandeln gedroht. Im Katholizismus hat dieser Rückschritt Dank der päpstlichen Unfehlbarkeit seit 1870 die unbeschränkteste Herrschaft. Der Protestantismus aber hat allmählich wiederum begonnen, sich seines besseren Genius zu entsinnen. Wie die moderne Kunst vor allem an dem Punkte anzuknüpfen sucht, wo die Entwicklung durch klassizistische Vergewaltigung abgebrochen worden war, so kehrt das religiöse Leben in gar vielen Fragen zu den Geistesfürsten jener Zeit zurück, bereichert durch die Erfahrungen eines Jahrhunderts. Das ist es, was Viele empfinden, wenn sie von einer Rückkehr zum achtzehnten Jahrhundert sprechen. Zur Aufklärung brauchen und dürfen wir nimmer zurück, wenn wir nicht unsäglich arm werden wollen. Aber die theologische Dynastie der Hamann, Herder, Schleiermacher — die doch ihrerseits ohne Aufklärung nicht möglich gewesen wäre — sie muß uns wieder zur Führerin werden, nachdem man bisher zwar Denkmäler an ihren Gräbern erbaut, ihr Prophetenwort jedoch überhört hat. Der theologische und der religiöse Individualismus nun, den Schleiermachers Weihnachtsfeier als die allein würdige Form der christlichen Gemeinschaft predigt, beansprucht in ihrem Christentum eine leitende Stellung. Er ist nicht frei von romantischen, idealistischen Zügen. Aber er entrollt ein Ideal, das, einmal aufgewiesen, nicht mehr vergessen werden kann. Je mehr eine Zeit es zur Verwirklichung bringt, desto glänzender wird sie einst in den Tafeln der Geschichte eingezeichnet stehen. Horst Stephan

---

Der Herr im Evangelium

Eine biblische Illustration zum Streit um Harnacks „Wesen des Christentums“

Wir lesen Markus 5. Da steht die berühmte Geschichte von der Herde der Gadarener. Eine dunkle Geschichte, aber der Schluß ist ganz hell.

Vers 19. Da Jesus in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, daß er möchte bei ihm sein. Aber Jesus ließ es ihm nicht zu, sondern sprach zu ihm: „Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohlthat Dir der Herr gethan und sich deiner erbarmt hat!“

Wer ist „der Herr“, den Jesus hier meint?

Wir lesen weiter: Vers 20. Und er ging hin und fing an, auszurufen in den zehn Städten, wie große Wohlthat ihm Jesus gethan hatte.

Zweierlei ist klar. Erstens: In die frohe Botschaft, die er dem Geheilten auftrug, hat Jesus nicht sich, sondern den Herrn, den Herrgott, eingestellt.

Zweitens: Der Mann konnte das, was Jesus ihm auftrug, und das, was der Dank ihn sagen hieß, nicht trennen. Ihm war es natürlich, die Verkündigung an den anzuknüpfen, in dem die Hilfe ihm leibhaftig geworden war.

Die Geschichte des christlichen, des christologischen Sprachgebrauchs in nuce!

* * *

1. Es ist auch heute noch unmöglich, einem Menschen, zu dem Jesus gesprochen hat, wie in Vers 19 — und das thut er fort und fort — den aus seinem Evangelium zu streichen, an den sich spürbar die Hilfe geknüpft hat. Dagegen sträubt sich die Gesetzmäßigkeit eines gesunden Herzens.

Aber wer darüber mit sich im Reinen ist, darf auch ruhig und fest behaupten:

2. Es kann kein Unrecht sein, festzustellen, wen Jesus mit dem „Herrn" in dem Evangelium meinte, das er jenem Manne auftrug. Wir dürfen nicht so nervös werden, daß wir es nicht mehr ertragen können, wenn Thatsachen konstatiert werden.

Paul Jaeger

Ein Weihnachtsgeschenk des Sultans an die deutsche Wissenschaft

Mitten in dem großen Hofe der alten Ommajadenmoschee in Damaskus steht, von allen Seiten frei, ein eigenartiges, graziöses, kleines Gebäude. Auf im Kreise aufgestellten freien Rundsäulen erhebt es sich kuppelüberwölbt, wie ein kleines in die Luft gehobenes Rundtempelchen. Sie nennen es seit unvordenklicher Zeit Kubbeh el Chasne, zu deutsch: „Schatzkammer". Es besitzt keinen Zugang. Die Sage geht, daß einst, als die Mohammedaner von Damaskus, der Stadt der Bekehrung des Paulus, und damit von der gewaltigen, dem Täufer Johannes geweihten Basilica mit ihren weiten Baulichkeiten Besitz nahmen, alle christlichen Schriften in diese Kubbeh eingemauert worden seien. Jedenfalls gilt es als uralte Satzung, daß nur auf Grund eines allerhöchsten Irade des Sultans als des Beherrschers aller Gläubigen diese geheimnisvolle „Schatzkammer" geöffnet werden darf. Als ich vor drei Jahren, schon seit langem mit der Feststellung der Urgestalt des Textes unsers Neuen Testaments beschäftigt, in dem weiten, von Marmorfliesen bedeckten Hofe der uralten, gewaltigen christlichen Kultusstätte stand, die seit mehr denn tausend Jahren in eines der höchsten Heiligtümer des Islam, des Zerstörers des orientalischen Christentums, verwandelt worden, da gedachte ich der Freundschaft unsers Kaisers mit dem Nachfolger jenes Khalifen, der den Schlüssel zu diesem Schatzkästlein allein in Händen hat. Heimgekehrt bot sich mir bald Gelegenheit, dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen, unserm jetzigen Reichskanzler, die daran sich knüpfenden, mich seitdem beschäftigenden Wunschgedanken vorzutragen. Dieselben fanden die entgegenkommendste Aufnahme, und ich erhielt die Aufforderung, über die ganze Angelegenheit im Zusammenhang dem Auswärtigen Amt zu berichten. Nach einiger Zeit kam von Konstantinopel die Nachricht, daß die Kubbeh schon in den vierziger Jahren einmal geöffnet worden sei, daß damals ein zufällig anwesender Engländer ein griechisches Neues Testament an sich gebracht habe, das Uebrige seitdem in der Bibliothek der Moschee ausgestellt sei. Es lohne sich also wohl kaum, den Sultan aufs neue mit der Sache zu behelligen. Ich machte geltend, daß jenes griechische Neue Testament gerade für die Richtigkeit der Ueberlieferung spreche, und daß vermutlich alle übrigen altchristlichen Schriftstücke damals wieder in ihr Verließ zurückgestoßen worden sein dürften, da man eine Ausstellung christlicher Schriften in der Moschee doch naturgemäß als unmöglich empfunden haben werde. Es verstrich eine geraume Zeit, bis sich die geeignete Gelegenheit fand, den Wunsch an allerhöchster Stelle zu vertreten. Inzwischen war der Kranz an Saladins Grab niedergelegt und der Brunnen in Konstantinopel erbaut worden. Da kam auch bald die Botschaft, daß der Sultan ein Irade zur Oeffnung der Kubbeh und zur Katalogisierung des gesamten Inhalts durch dortige Moscheebeamte erlassen habe, und daß der Befehl auch schon zur Ausführung gelangt sei. Mir fuhr ein Schreck

durch die Glieder. Was konnte inzwischen nicht alles mit den etwa ans Tageslicht gezogenen Schätzen aus dem christlichen Altertum geschehen sein! Warum waren in dieser langsam arbeitenden Staatsmaschine diesmal gerade alle Räder geschmiert? Ein Glück, daß ich es, etwa vier Wochen nach dem Erlaß des Sultans, wenigstens ganz zufällig auf gesellschaftlichem Wege erfahren hatte! Denn bis die offizielle Nachricht, schwarz auf weiß, sich durch alle Zwischeninstanzen durchgeschlängelt hatte bis zu mir, vergingen noch einmal vierzehn Tage. Es war höchste Gefahr im Verzuge. Im Morgenland sind die Lüfte noch viel geschwätziger als bei uns, wo ihnen die Telephondrähte so Vieles abnehmen. Ich sah im Traum schon Engländer und Russen sich um den Raub streiten, und wir, die wir die Arbeit gethan, wieder einmal das Zusehen hatten.

Noch an demselben Tag, der die aufregende Freude brachte, gelang es mir, einen des Syrischen mächtigen, theologischen jungen Gelehrten, Herrn Dr. Violet, für die sofortige Abreise zu gewinnen. Er stellte seine augenblicklichen Arbeiten in nicht genug anzuerkennender Opferwilligkeit im Interesse der Sache zurück; eine hochherzige Freundin der Forschung schrieb ohne Federlesen den nötigen Kreditbrief. Nach zwei Tagen war Herr Violet unterwegs nach Konstantinopel.

Aus den etwa drei Monaten, die wir zur Durchsicht der ausgegrabenen Schätze in Aussicht genommen hatten, wurde beinahe ein Jahr. Und doch begann die Arbeit mit einer großen Enttäuschung! Kein Papias, kein Hegesipp, kein Gnostiker, keine Logia, keine neutestamentliche Handschrift, der gegenüber die ehrwürdigen Patriarchen der neutestamentlichen Codices, der Vaticanus und Sinaiticus, plötzlich jung erschienen wären, Nichts von all den Herrlichkeiten, von denen man in verwegenen Augenblicken zu träumen gewagt hatte, war dem Grab entstiegen. Aus großen Säcken, den Aktenschränken des alten Orients, wurden in wüsten wirren Haufen, von Feuer und Wasser halb vernichtet, vom Schmutz eines Jahrtausends überkrustet, vom Zahn der Zeit zerfressen und wie vom Sturm zerfetzt, unzählige kleine Pergament- und Papyrusstückchen ausgeschüttet; nur selten ein Bändchen noch beisammen. Was lesbar war und halbwegs anständig aussah, das waren meist Koranstücke oder arabische Rechnungen, Geschäftsbriefe, Akten aus dem Betrieb der Moschee. Aber daneben fehlten nicht die Schriftzeichen der alten christlichen Sprachen, des Griechischen und Syrischen, doch kaum noch durchschimmernd, auf den ersten Blick nicht zu entziffern. Was da vor dem Forscher lag — was war es Anderes im Leben der Schriften, als was im Menschendasein die ausgegrabenen halb vermoderten Ueberreste eines alten Ritters im Moor oder einer Mumie im ägyptischen Sande sind? Reliquien, die von krausen Schicksalen erzählen, von Feuerbränden und Wasserstrahlen, von alten, alten Zeiten, da man sie schätzte, da manch andächtig Auge auf ihren Zügen ruhte, manches Denkerhaupt sich über sie neigte, ihnen Etwas abzulauschen, von verständnislosen Händen dann als Plunder in den Winkel geworfen, wo sie vergessen waren, Jahrhundert um Jahrhundert, ein Fraß für Mäuse und für Moder. Und nun traten sie wieder ans Licht! Und es gab noch Menschen, Sonderlinge, die sie liebten, die sich um sie mühten!

Nun galt es, unter steter argwöhnischer Kontrolle der Moscheebeamten, unterbrochen durch ungezählte Feiertage, meist mit einer Tagesarbeit von kaum etlichen kurzen Stunden, mühselig die unzähligen, kleinen, verrunzelten Fetzchen zu waschen, zu glätten, zu trocknen und endlich zu studieren. Jedes Mal aufs neue von der Hoffnung beseelt auf einen wertvollen Fund, der all die Kleinarbeit königlich lohne. Aber blieb es bei kleiner Münze! Doch wer gelehrte Arbeit kennt, der schätzt auch kleine Münze. Zudem — Vieles konnte an Ort und Stelle gar nicht auf seinen Inhalt festgestellt werden. Die wichtigsten Funde, soweit es sich erkennen ließ, waren die folgenden:

1. Ein Unikum: ein Fragment aus Psalm 78 in griechischer und arabischer Uebersetzung, auch die letztere geschrieben in griechischen Buchstaben, so daß die alte Aussprache des Arabischen daraus zu erkennen ist.

2. Samaritanische Fragmente aus dem Pentateuch, schon

wegen ihres Vorkommens in Damaskus ein Beitrag zur Geschichte der Samaritaner.

3. Fragmente des Neuen Testaments in griechischer Sprache aus dem vierten und fünften, vielleicht dem dritten Jahrhundert.

4. Teilweise einzigartige Uebersetzungen biblischer Stücke des Alten und Neuen Testaments in das palästinensische Syrisch, also ungefähr in die Sprache Jesu, wohl aus dem vierten oder fünften Jahrhundert, insbesondere große zusammenhängende Teile der Paulusbriefe, durch welche die auf dem Sinai entdeckte altpalästinensische Uebersetzung der Evangelien in bisher unbekannter Weise ergänzt wird.

5. 117 Blätter altsyrische Gebete und andere liturgische Stücke, die uns in die Gottesdienste der alten syrischen Christen einen Einblick gönnen.

6. Ein hebräisches Stück aus dem Pentateuch, dessen Alter noch nicht festgestellt ist.

7. 25 Blätter aus einem griechischen Psalter in alter Majuskelschrift.

8. Ein größeres Fragment aus einem griechischen Kirchenvater; zur Zeit noch nicht genauer bestimmbar.

9. 47 Blätter mit einem unbekannten Kommentar des Theodor von Mopsvestia in syrischer Sprache.

10. Eine Menge Fragmente in syrischer, hebräischer, griechischer, lateinischer, armenischer Sprache, die noch nicht gelesen sind.

11. Ein Stück eines lateinischen Geleitsbriefs des Königs Balduin IV. von Jerusalem an einen Kaufherrn.

12. Altfranzösische Fragmente aus den Kreuzzügen.

Was für Bilder wecken diese Pergament- und Papyrusfetzchen vor unserer Seele!

Die Moscheebeamten waren mit ihrer den arabischen Stücken gewidmeten Arbeit längst fertig. Sie drängten den deutschen Forscher, der es ihnen viel zu genau nahm, zum endlichen Abschluß. Sie hatten außerordentlich liebenswürdig ausgehalten und orientalische Geduld geübt. Dem Pascha, der mit lebhaftem Interesse bei der Sache war, haben wir es zu danken, daß Herr Violet von einigen der wertvollsten Blätter photographische Aufnahmen machen durfte, ehe sie aufs neue begraben werden sollten. An mehr war nicht zu denken. Es war ja Moscheeneigentum; das ist unveräußerlich. Endlich hieß es Abschied nehmen. Wehmütig und vorsorglich packte Herr Violet seine kleinen Lieblinge, die er so sauber gewaschen, wie die Mutter am Abend ihre Kleinen, wie in linnenen Hemdchen zwischen Papier wohl verwahrt, in ihr neues Bettlein. Denn sie kamen nicht wieder in den großen Sack, es wurde ihnen eine Kiste bewilligt. Dann wurde die Kiste wieder in die Kubbeh geschoben, das Licht ausgelöscht, die Thür verschlossen. — Eine Liste der wieder lesbar gemachten, eine kleinere der auf ihren Inhalt sicher gestellten Blätter und ein kleines Packetchen photographischer Blätter, das war Alles, was unser Freund mit nach Hause brachte, dazu das Bewußtsein, daß in dem sagenumwundenen Säulenturm in der Moschee der Ommajaden, in einer Kiste wohl geordnet, eine Fülle eigenartiger altchristlicher Urkunden liegen, die für die Philologie und für die Bibelforschung allerlei Förderung versprächen, — wenn sie nicht dort begraben wären.

Dies Bewußtsein aber war auf die Dauer nicht auszuhalten. Aufs neue wandte ich mich an unser auswärtiges Amt; aufs neue fand ich dort verständnisvollstes Entgegenkommen. Und kurz vor Weihnachten telegraphierte der Botschafter des deutschen Reiches am goldenen Horn an seinen hohen Chef, Se. Maj. der Sultan habe durch ein zweites Irade bestimmt, daß die in der Kiste gesammelten Urkunden aus der Schatzkammer in der Ommajadenmoschee in Damaskus nach Berlin gesandt und dadurch der Forschung zugänglich gemacht werden sollen.

Das ist des Sultans Weihnachtsgeschenk an die deutsche Wissenschaft. von Soden

Zu den Vorgängen in Wreschen

1

Im ersten Jahrgang unseres Blattes, 1887, Nr. 41 und 42, findet sich ein Aufsatz „zur Polenfrage“ von einem hervorragend kundigen Manne. Der Aufsatz ist heute noch lesenswert. Er schließt mit dem Satze: „Das Deutschtum wird nur erfolgreich gefördert in diesen Gegenden, wenn der Protestantismus gefördert wird.“ Ich hätte heute so wenig wie damals Etwas gegen diese Losung, wenn sie Regierungsmaxime würde, einzuwenden. Nur daran hätte ich ein Interesse, daß diese Förderung des Deutschtums und des Protestantismus in preußisch-polnischem Gebiet ohne Gewissensverletzung der Polen und Katholiken vor sich ginge und also keine konfessionelle Politik, sondern eben Politik wäre. Dergleichen ist sehr wohl denkbar: wenn die Regierung offen und rechtschaffen einen hervorragend treuen Volksteil bevorzugte, hätte der minder zuverlässige darum noch lange kein Recht sich zu beklagen.

Wir haben uns weiterhin mit unsern polnischen Reichsgenossen nicht befaßt, außer sofern wir die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins dort zu Lande verfolgten und die jammervolle Rückständigkeit, in der noch immer trotz aller Anstrengung von vielen Seiten das evangelische Kirchentum im preußischen Osten vielerorten sein Dasein führt.

Inzwischen haben verwandte, aber nicht durch den konfessionellen Zwiespalt erschwerte Zustände unser Interesse geweckt: in Nordschleswig. Es war die Frage des Religionsunterrichts in der Muttersprache, über die wir von dort her vorzüglich unterrichtet wurden. Vgl. Jahrgang 1892, Nr. 8: Die nordschleswigsche Sprachenfrage und die Kirche; 1893, Nr. 34: Politik und Kirche in Nordschleswig. In Verfolgung der damit eingeschlagenen Bahn haben wir auch wider die Ausweisungen in Nordschleswig Stellung genommen: 1899, Nr. 7 bis 9. Der Widerspruch, den diese unsre Haltung auch aus unserm Leserkreise heraus fand, veranlaßte mich, selbst an die dänische Grenze zu reisen; ich habe mit Männern von beiderlei Meinung dort eingehend verhandelt, auch mit der deutschen Streitschriftenlitteratur mich vertraut gemacht; das Ergebnis war für mich, daß ich keine Ursache fand, den Stimmen, die zu dieser Sache bei uns das Wort genommen hatten, nachträglich Unrecht zu geben. Aber weil die Christliche Welt keinen Beruf hat, direkt Politik zu treiben, mochte es für uns genug sein, daß jene Meinung zur Aussprache gekommen war.

Daß die Lage in unserem großen polnischen Gebiet viel ernster und schwieriger sei als in dem kleinen dänischen Streifen, den wir haben, war mir immer bewußt. Eben damit rechtfertigt sich mir die von unserm Gewährsmann vertretene Haltung zur nordschleswigschen Frage ganz vornehmlich, daß die Dänen dort gute Lutheraner sind und daß man eben darum ihre Nationalisierung (von Germanisierung rede ich nicht) der Pflege einer immer nur im nationalen Sinne sich ergänzenden Pastorenschaft getrost überlassen könnte. Dieser Prozeß war vor Köller im Gange, man hätte seinem sichern Fortgang getrost mehr vertrauen dürfen, trotz einiger dänischer Agitation. Aber in Preußisch-Polen hat die antinationale Strömung ihren zähen und rücksichtslosen Halt an der katholischen Hierarchie. Dort im Osten hat man also mit ganz andern Faktoren zu rechnen, dort kann wohl ein Staatsmann Meisterschaft beweisen.

Welches die rechte Polenpolitik sei, die zur endlichen Nationalisierung jenes Volksteils führe, darüber sind denn auch die Meinungen sehr geteilt. Die preußische Regierung selbst hat zwischen Milde und Strenge wiederholt gewechselt, und sie wird voraussichtlich wieder wechseln. Denn davon, daß man mit dem gegenwärtigen System der Strenge wirkliche Erfolge erziele, verlautet wenig. So wird man es über kurz oder lang wieder anders versuchen.

Aber ich kann hier weder als Politiker reden, noch als Kenner der Verhältnisse. Meine persönliche Berührung mit dem Polentum beschränkt sich darauf, daß ich einmal in der Stadt Posen war und in ihrer Walischei, dem elendesten Viertel, eine Weile herumgekrochen bin, und daß ich als Einjähriger an Kameraden polnischer Zunge, gebildeten und ungebildeten,

ziemliche Studien machen konnte. Wenn ich nun zu dem Wreschener Schulskandal das Wort nahm, so hat mir das viel Widerspruch aus dem Leserkreise eingetragen, aber ich habe aus einer einzigen Zuschrift das Zeugnis wirklicher Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse empfangen: alle übrigen haben von solcher besseren Sachkenntnis, wenn sie sie besaßen, jedenfalls keinen Gebrauch gemacht. Dem sachkundigen Widerspruch werde ich gern in diesen Spalten zu dem **Audiatur et altera pars** verhelfen. Aber ehe ich dies thue, muß ich doch meine eigne Ansicht ausführlicher darlegen, als ich es in Nr. 49 gethan habe.

2

Es handelt sich für mich um eine ideelle Stellungnahme zu den Vorgängen in Wreschen und dem Gnesener Gerichtsurteile. Möglich, daß meine Auffassung der berichteten Thatsachen oder die mir zugänglichen Berichte selbst irrig waren; dann könnte mein Urteilen richtig sein, aber der objektive Bestand wäre nicht der Art, daß es in Kraft treten könnte. Von dieser Möglichkeit unter 3, jetzt handelt es sich um das Prinzip.

Es ist in zwei Sätzen ausgesprochen: *Religionsunterricht soll in der Muttersprache erteilt werden*; und: *Religion soll nicht als Mittel der Politik gebraucht werden.*

Was würden wir dazu sagen, wenn unsre deutschen Lutheraner in Rußland russisch, in Siebenbürgen magyarisch ihren Religionsunterricht erteilen müßten! Beides ist nicht der Fall. Was Rußland betrifft, so erfolgt in den baltischen Provinzen nicht nur in den Volksschulen, sondern auch in den sonst völlig russifizierten höheren Schulen der Religionsunterricht durchweg in der Muttersprache. Es haben also die Deutschen deutsche, die Letten lettische, die Esten estnische Religionsstunden. Aus welchen Motiven die russische Regierung dies Gebiet so sonderlich respektiert, gleichviel (ich behalte mir darüber weitere Mitteilungen vor) — wir werden *alle* das Gefühl haben, daß jener Zustand unserm idealen Empfinden entspricht. So sollten wir auch dafür Etwas übrig haben, daß polnische Kinder polnisch in ihrer Religion unterwiesen werden. In der Sprache, in der ihre Mutter sie beten lehrte, in der sie heute noch mit ihrer Mutter beten. Ist polnischer Religionsunterricht aus bestimmten praktischen Ursachen unmöglich, so wird man diese Ursachen zu prüfen haben: über das prinzipiell Richtige sollte aber unter uns keine Meinungsverschiedenheit sein.

So steht es erst recht mit dem zweiten Punkt. Um die Schule als politische Anstalt ists überhaupt eine zweifelhafte Sache; aber die beste Politik soll sich hüten, den Religionsunterricht als Mittel zum Zweck zu brauchen. Man sage doch nicht: das ists ja eben, daß die polnische Kirche den Religionsunterricht zum politischen Mittel herabwürdigt! Kann sie das, thut sie das — woran ich nicht zweifle —, so ist dies noch lange keine Rechtfertigung dafür, daß wir es auch so machen. Nicht nur unsre Religion, auch unser modernes Empfinden erträgt das nicht.

3

Sehr spät hat die Norddeutsche Allgemeine eine offiziöse Darstellung der Wreschener Vorgänge gegeben. Man kommt aus dem Erstaunen nicht heraus, wenn man damit die ursprünglichen Berichte nationaldeutscher Zeitungen wie Tägliche Rundschau und Tag vergleicht, die Delbrück im Dezemberheft der Preußischen Jahrbücher aufgehoben hat. Diese haben darnach die Züchtigungen, die von den Lehrern insbesondre den Mädchen gegenüber angewandt wurden, unbegreiflich übertrieben. Man kann nur annehmen, daß sie, will sagen ihre Korrespondenten, aus polnischen Quellen geschöpft haben und daß sie also dupiert worden sind*). Ich bekenne, daß ich an diese Möglichkeit nicht gedacht habe, und daß der Affekt, in dem ich in Nr. 49 schrieb, auf die Berichte national deutscher Blätter zurückging, die ich in diesem Falle gerade für besonders zuverlässig halten mußte. War der Hergang, wie ihn die Norddeutsche Allgemeine schildert, so wird man mit Recht viel ruhiger urteilen. Immerhin hat der Prozeß selbst wie die Reichstagsverhandlung vom 10. Dezember, deren Stenogramm ich gelesen habe, Material genug zu Tage gefördert, das mich bei der Ueberzeugung festhält: in Wreschen war der polnische Religionsunterricht das Richtige. Ich komme darauf zurück, wenn die angekündigte Gegenstimme zu Worte und wenn der ja noch nicht definitiv beendete Prozeß zu Ende gekommen ist. Heute nur soviel: bis vor kurzem war der Religionsunterricht in den betreffenden Klassen polnisch, auf Grund jüngsten Befindens der Schulbehörde ist er eben erst deutsch geworden. Wie leicht kann da das Urteil: „hier ist die Möglichkeit gegeben, zum deutschen Unterricht fortzuschreiten," irre gegangen sein, auch wenn von allen Seiten gewissenhaft gehandelt wurde.

4

Als ich von einer Petition an das Abgeordnetenhaus sprach, waren die antideutschen Kundgebungen in Galizien, Rußland usw. teils noch nicht erfolgt, teils mir noch unbekannt. Solchen Ungehörigkeiten gegenüber würde ich die Idee einer Petitionsbewegung fallen lassen, auch wenn ich nicht ein sehr verändertes Bild von den Vorkommnissen in Wreschen selbst erhalten hätte. Daß aber im engern Kreise der Verantwortlichen diese Dinge, die mich bewegt haben, neu durchgedacht werden müssen, und daß das nicht nur meine Ueberzeugung ist, sondern die bester Männer im Lande, dies weiß ich. Die polnische Frage mag für den preußischen Staatsmann noch so schwierig liegen, so wird eine Weise gefunden werden, den Religionsunterricht aus dem Bereiche politischer Maßnahmen prinzipiell außen zu lassen. Hier ist der Boden für politische Experimente nicht gegeben. Und was ist denn *politisch* gewonnen, wenn man einerseits die Polen kulturell hebt, wie durch unsre Staatsschulen ohne Zweifel geschieht, und sie andrerseits ohne Not vor den Kopf stößt, ja im innersten Heiligtum verwundet und so der fanatischsten Agitation ohne Not Nahrung zuführt? Wer hat denn von dem in Wreschen eingeführten Religionsunterricht thatsächlich den Gewinn gehabt? Die polnische oder die deutsche Sache? Muß nicht der polnische Nationalismus sich herzlich wünschen, daß Fälle wie die Wreschener Schulaffäre und das Gnesener Urteil sich häufen?

Und wie wollen wir denn weiter vorgehn? Strenger noch, schneidiger? Im Namen der besseren, höheren Kultur, die wir den Polen bringen? Und wir merken nicht, daß das wieder ein Stück weiter ist auf der Linie, die wir in rasendem Lauf unsre englischen Stammes- und Glaubens-Verwandten verfolgen sehen? Denn ungefähr wie Viele unter uns die „Polacken", so sehen die Besten unter den Engländern die Buren an. Und sie sind fest überzeugt, daß sie eben als Träger einer höheren Kultur, womöglich eines höheren Christentums, sich ihnen gegenüber Alles erlauben können. Man wird mich nicht so mißverstehen dürfen, daß ich das Vorgehn gegen die Polen in Wreschen und Gnesen mit dem der Engländer gegen die Buren gleich schätze. Ich sage nur: es giebt eine Art, das Recht auf Germanisierung der Polen zu verteidigen, die einem oft genug entgegentritt, die auf einen ähnlichen moralischen Grundirrtum zurückgeht, wie wir ihn jetzt in Südafrika seine verhängnisvollen Früchte treiben sehn. Darum Principiis obsta!

In Alledem ist für *mich* die eigentliche Politik Nebensache. Die politische Sorge überlasse ich Andern. Ich habe in einem ausdrücklich evangelisch-christlichen Organe in der That die „sentimentalen" Rücksichten zu vertreten, die jede Politik zu nehmen hat. Es ist ja möglich, daß der Politiker gleichwohl

*) „Die Kinder ertrugen stillschweigend selbst die empfindlichsten Strafen." (Tägl. R.) — „Die Kinder ertrugen mit einer geradezu bewundernswürdigen Ausdauer selbst die empfindlichsten Strafen." (Tag.) — „Die Folgen waren weitere harte Strafen, die über das Mädchen verhängt werden mußten, obwohl sie sonst zu den besten Schülerinnen der ersten Klasse gehörte und für ihr Alter sehr entwickelt war." (Tag.) — „Ein Mädchen, namens Tomaskowska, wurde dabei ohnmächtig davongetragen, ein andres lag längere Zeit krank." (T. R. und Tag.) — Dagegen später die Nordd. Allg. Z.: „Mit einem dünnen Rohrstocke erhielten 3 Mädchen je 4 Schläge auf jede Hand, 3 Mädchen und 1 Knabe je 3 Schläge, 1 Knabe und 5 Mädchen je 2 Schläge auf jede Hand und 1 Knabe 2 Schläge auf das Gesäß." Geradezu auffallend milde Strafen!

diese Rücksichten nicht nimmt. Das kann weder meine Aufgabe noch meine Ueberzeugung ändern. Als in den achtziger Jahren der Ober-Präsident Westpreußens, von Ernsthausen, ein preußischer Beamter durch und durch, die Bismarcksche Polenpolitik aus moralischen Bedenken nicht mehr vertreten konnte, nahm er seinen Abschied, aber seine Sentiments verleugnete er nicht. R

Verschiedenes

Zu den Lutherworten. „Ganz zuletzt aber wird man bemerken ... daß diese Räume wie den Bildern, so in erhöhtem Maße den Menschen und den lebendigen Blumen ein verjüngtes Ansehen verleihen, so daß wir uns erstaunt anschauen, Interesse für einander gewinnen und mit gehobenen Gefühlen blicken und reden."

Lothar von Kunowski, der diese Beobachtung in den Kunstwart geschrieben hat, hat noch ein Wort gut für sein schönes und bedeutendes Buch „Gesetz, Freiheit und Sittlichkeit des künstlerischen Schaffens", auf das ich bei dieser Gelegenheit wenigstens hinweisen will. Bei dem Satze aber, den ich mitteilte, fielen mir unkontrolliert die „Lutherworte" am Anfang der Christlichen Welt ein. Woher kommt es, daß sie so seltsam tief gehen, daß sie so aufschließen? Alle Gedanken erscheinen verjüngt, „sodaß wir uns erstaunt anschauen, Interesse für einander gewinnen und mit gehobenen Gefühlen blicken und reden."

Am Material kann es nicht liegen. Die Anschauungen, mit denen diese Lutherworte arbeiten, sind derart, daß ich sie zum großen Teil leidenschaftlich ablehnen würde, wenn sie mir zur Unterschrift vorgelegt, oder von einem Heutigen umredigiert würden.

Kunowski meint, daß jener Eindruck „der ausschlaggebende Faktor" sei „bei Beurteilung des Wertes einer Raumausstattung, die Anspruch macht, gemeinsame Hülle zugleich der Leiber und Geister zu sein"; und er führt ihn bei der neuen Art der Zimmerdekoration und des Möbelbaues darauf zurück, daß sie den Geist der Materialien, die verbraucht werden, das geheime Spiel der Kräfte in Wänden und Bögen, Lehnen und Leisten „auf bisher unerreicht schlichte und sichere Art zur Geltung kommen" lasse.

Und das ist es in diesen Lutherworten.

Der Geist der inneren Wirklichkeiten, deren Struktur, Sinn und Kräftespiel kommt — mögen die besonderen Anschauungen auch manchmal recht wenig stimmen — auf eine seltsam „schlichte und sichere Art zur Geltung".

Es wird bei solchen Gelegenheiten immer von neuem Etwas plastisch, das wir nach meinem Urteil zur Grundposition unsers Nachdenkens über die religiöse Lage machen müssen: die Korrektur unsrer Anschauungen, der besonderen Verbildlichungen unsres inneren Lebens — so wichtig sie sein mag — ist nicht das Wichtige; das innere Leben selbst, daß es nicht das sei, was man meint, wenn man heute von „innerem Leben" spricht, sondern Struktur zeige, Kräfte und Widerstände, Etwas, das darauf drängt sich in Bögen und Hallen auszubauen, — etwas Starkes mit Spannungs- und Lösungsmöglichkeiten, das ist es. Und wenn in unseren Kreisen den Gegnern so überviel und überlaut versichert wird: wir vertreten ja schließlich beiderseits das Eine alte Evangelium, wir wollen ja dasselbe! so habe ich meinen alten Einwand dahin, daß dann unser Streit nicht die Rede wert ist und wir besser zu Hause blieben. Vielmehr: wir haben ein „andres Evangelium"! darum allein dürfen wir streiten. Nicht welches das alte, sondern welches das rechte, welches das Evangelium von Gott ist, unsres oder das der Anderen — das ist eben der Gegenstand unsres Streites.

Was ich hiemit möchte, nun ja, es ist Mancherlei, aber im Grunde nur dies: einer sehr großen Freude Ausdruck geben und dem Auftrag, Mitgenießende zu suchen. Diese wundervoll ausgesuchten „Lutherworte" gehen wie ein Glück in die Seele ein. Es giebt des Glücks nicht so viel auf der Erde, daß wir nicht, so Viele wir fähig sind mit historischen Anpassungen zu fühlen, Alles in uns aufmachen müßten für solches Glück.

— Soweit Bonus. Und eine Leserin bat sehr, daß unsre „Lutherworte" als besondres Büchlein ausgehen möchten. Ich durfte daraus entnehmen, daß auch von einem weiteren Kreise der kostbare Kern der Worte geschmeckt worden ist. Sie ist freilich Lehrerin und also an ihrem Teile nicht ungewohnt, sich das Vergangene auch mit historischem Sinn zu vermiteln.

Es haben auch nicht andre Stimmen gefehlt. Ebenso verständlich wie willkommen ist uns, was eine andre Freundin schreibt:

„Ich habe die Andachten, die mir stets so besonders viel wert waren, sehr vermißt; ich möchte lieber die Lutherworte dran geben als die Worte, die aus der Zeit, von einem Menschen von heute für Menschen von heute geschrieben sind. Es ist doch thatsächlich Alles so ganz anders geworden seit Luther, er hat für den alten Bau neuen Grund gelegt, auf dem aber nun schon längst weiter gebaut ist, und damit ist Vieles in und außer den Menschen weiter gewachsen."

Das erinnert mich an Worte, die einer unsrer Mitarbeiter mir einst zu beherzigen gab. „Die ältere Litteratur bietet Vieles, das sich als Gold schon bewährt hat, während wir oft höchstens Silber und Kupfer zu produzieren vermögen" — und an den Widerspruch, den

ich dagegen empfand. Nämlich wahr ist es; aber hat nicht das Silber und Kupfer, das wir fördern, schließlich vor Gott und Menschen heute mehr Wert als alles Gold, das einst unsere Alten zu Tage brachten? Weil es nämlich Werte sind, die wir erzeugt haben, unser Werk, unsre Gabe, unsre Gottesgnade? Wie leicht kann die Anerkennung des Reichtums früherer Tage zu einem Druck für die Schaffens- und Gebensfreude der Gegenwart werden! Und wie hart lastet diese Art Schätzung thatsächlich auf der religiösen Produktion von heute.

Es wird immer gelten, nach Jesu Anweisung aus unserm Schatz Neues und Altes hervorzubringen, je nachdem ein Jeder hat und kann.

Kleine Mitteilungen. Soeben erschien: Ausgang und Eingang. Fünf Predigten zum Jahresschluß und am Neujahr. Von Richard Fuchs, Pastor an St. Elisabeth in Breslau. Breslau, Evangelische Buchhandlung (Gerhard Kauffmann) 1902. 56 S. 60 Pfg. Gewiß manchem Leser und mancher Leserin eine willkommene Gabe und eben noch auf direktem Wege rechtzeitig zu erlangen. — Moderne Hoffnungslosigkeit in Wissenschaft, Kunst und Moral. Von Karl Dunkmann. Stolp in Pommern, Hildebrandt. 63 S. 75 Pfg. Das Schriftchen erschien Ende Oktober, ich las es gleich mit großem Interesse. Hätte ich diese Ausführungen für unser Blatt angeboten bekommen, ich würde sie unsern Lesern nicht vorenthalten haben: damit will ich das Aeußerste von Zustimmung ausdrücken, das ich dafür habe. Vieles ist sehr gut beobachtet; dennoch giebt es kein gerechtes Bild. R

Quittung

Für die Buren: 105,30 Mk. durch A L, Butzbach; 54,55 vom Kindergottesdienst und der Gemeinde Ottenhausen; 50 von E B, Hamburg; 40 gesammelt durch E S, Görlitz; 35 von Angehörigen des Kirchspiels Willershausen in Archfeld, Willershausen, Frauenborn und Eisenach; 25,50 Sammlung des Kasinos in Herleshausen; je 20 von D R, Zittau; Frau J K in O; J R, Frankfurt a. M.; je 10 von S, Marburg; K, Odessa; R, Goslar; 9,05 durch B, Heringhausen; 8 von N N, Marienhagen; 6 von A W, Marburg, je 5 von R B K; M, Kreuznach (je 50 Pf. von 2 Kindern, 4 Mk. von deren Vater); L S, Soest; 4,75 von N N, Marburg; 3 von einer Handwerkersfrau in Langenbeutingen; 2 von N N, Langenbeutingen; je 1 von Oe, Backnang; Z, Riede.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 40 Mk. von Th, Marburg; 20,80 aus Schmiedeberg i. Sachsen; 5 von N N, Odenkirchen; 3 von N N, Liebenwerda.

Für die Gemeinde Turn in Böhmen: 6 Mk. von R F, Gießen.

Für die Protestationskirche in Speyer: 5,22 Mk. von Konfirmanden in Wilhelmshaven.

Für das Diakonissenhaus in Grünberg: 5 Mk. von J, Sydow; 1 von N N, Liebenwerda.

Für das syrische Waisenhaus in Jerusalem: 11,76 Mk. aus der Diözese Ostheim (Rhön).

Für das notwendige Liebeswerk: 35 Mk. von N N, Marburg; je 20 von H, Marburg; H, Berlin; W, Marburg; F, Frankfurt; H, Oldenburg; 15 von B, Marburg; je 10 von K, Gießen; R, Goslar; K, Gießen; 8 von K, Leipzig; je 5 von Sch, Halle; G, Friedenau; Sch, Wedlitz; O, Meensen; Sch, Göttingen; B, Karste; von Konfirmanden in Höchst; je 3 von W, Bonn; Sch, Göttingen; B, Liebenwerda; M, Goslar; C, Leopoldshöhe; W, Breslau; R, Bonn; B, Goslar; K, Grunewald; D, Hannover; P, Altona; je 2 von W, Steglitz; R, Eisenberg; je 1 von L, Braunschweig; T, Jena; Sch, Halle. Durch weiteren Verkauf von Dürers „Cristi Klage" gingen 4 Mk. ein.

Herzlichen Dank! D H

Wir bitten die Bestellung auf 1902 freundlichst **ohne Verzug** zu erneuern! D V

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. Main. Montag 6. Januar 1902 5 Uhr Rosenau: Bilder aus der griechischen Religionsgeschichte zur Zeit Jesu.

Hannover. Mittwoch 8. Jan. 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstraße: Tolstois Christentum.

Magdeburg. Vierteljahrs-Versammlung. Montag 6. Januar Nachm. 3 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Die geschichtliche Bedeutung Johannes des Täufers, Professor D. Harnack-Berlin. Gäste, auch Damen, willkommen.

Wir suchen zum 15. Januar oder 1. Februar ein gebildetes, Fräulein; mitte, oder ende 20, unbedingt zuverlässig und gesund, im **Haushalt gründlich erfahren,** mit freundlichem Kindern zugethanem Wesen, im Stande, zeitweilig selbständig den Haushalt zu leiten, willig, der Hausfrau in jeder Weise zur Seite zu stehen. Schneidern erwünscht. Hausmädchen vorhanden. Familienzugehörigkeit selbstverständlich.

Angebote mit Gehaltsansprüchen erbittet

Lohrhaupten (Spessart) Kr. Gelnhausen

Pfarrer Heyde

Comeniushaus in Cassel

Töchterheim des Ev. Diakonievereins. Wissenschaftliches Pensionat mit Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminar

Semesterbeginn Mitte April und Mitte Oktober

Näheres durch die Vorsteherin

Fräulein **Mecke, Cassel,** Cölnische Allee 107

Chronik der Christlichen Welt

11. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 49. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Baden — Evangelische im Auslande: Anglikanischer Kirchenkongreß; Generalkonzil der protest. episkopalen Kirche in den Vereinigten Staaten — Vermischte Nachrichten (Zur Wunderfrage; Antrag auf Gewissensfreiheit in der orthodoxen Kirche Rußlands; Bibelschule von Zellinghaus; Kirchliche Stimmen zum Duell Blaskowitz; Neue Rosenkranzbulle; Synode der christkatholischen Kirche der Schweiz) — Anzeigen

Nr. 50. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Eine Krisis im Protestantenverein; Der Fall Weingart im Weimarischen Landtage — Römische Kirche: Der Wreschener Schulkrawall; Der Fall Spahn — Vermischte Nachrichten (Aufnahme von Harnacks W. d. Chr. in der Presse und auf Konferenzen) — Personalien — Anzeigen

Ronnefeldt's Thee

wird allgemein gelobt und weiterempfohlen.

Proben der 4 Hauptsorten M. 1.— franco.

Thee-Jmport **Ronnefeldt**-Frankfurt a/M.

Palmer, Kappus & Cie.
in **Jerusalem**
Generalvertretung:
Adolph Klett
Hirschstr. 30, **Stuttgart**

Orientreisen

Frühjahrsreisen nach **Aegypten, Palästina, Griechenland, Türkei**

Nilreisen

Abfahrten der **Gesellschafts-Reisen** am 6. und 13. **Februar,** 6., 13., 20. **März** und 6. **April** 1902

Reisedauer 19—75 Tage

Preise M. **690—3100**

je nach Umfang der Reise

Für **Einzelreisende** vollständiges System v. zusammenstellbaren Rund-Reisescheinen, auch für Land-Aufenthalt, Führer, Besichtigungen etc.

Ausführliche illustrierte Programme kostenfrei durch obige Generalvertretung, ferner durch **J. J. Heselschwerdt** in **Frankfurt a. M.,** Kronprinzenstrasse 30 und **Lic. Dr. Benzinger,** derzeit in **Kairo,** per Adr.: **Hornstein, Peristiani & Co.**

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen, und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

Anfragen vermittelt **Rade, Marburg**

Pensionat für nervöse

junge Mädchen gebildeter Stände

im Heimathause des Ev. Diakonievereins **Berlin-Zehlendorf**

(Prof. D. Dr. Zimmer)

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.

Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Seifenfabrik Luhns

Wasche mit **Luhns** Wasch-Extract.

Barmen

VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG IN TÜBINGEN

SOEBEN ERSCHIENEN:

PATRES APOSTOLICI

TEXTUM RECENSUIT

ADNOTATIONIBUS CRITICIS EXEGETICIS HISTORICIS ILLUSTRAVIT

VERSIONEM LATINAM PROLEGOMENA INDICES ADDIDIT

FRANCISCUS XAVERIUS FUNK

EDITIO II ADAUCTA ET EMENDATA

Vol. I. M. 10.—. Vol. II. M. 4.—

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANINOS von M. 350.— an

HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.

Gr. Illustr. Katalog gratis-franco

Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Im Dienst des Kreuzes auf ungebahnten Pfaden. Von G. Kunze, rhein. Miss. 2. Auflage. 1,80 M., geb. 2,50 M.

Schäfer, D. Th., **Im Dienst der Liebe.** Skizzen zur Diakonissensache. 3. Aufl. 1 M., geb. 1,50 M.

Steude, Lic. theol. E. G., **Komm und siehe es.** Aufsätze und Vorträge für die Suchenden unter den Gebildeten. 2 M., geb. 2,80 M.

Kunstwart

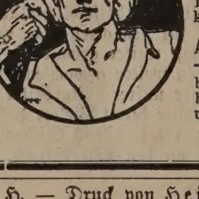
Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.

Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, Müncen.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg